Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 2

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Polizeiliche Maßregeln gegen die ausländischen Prostituierten werden nicht zu vermeiden sein, müßten aber gerade bei strengerem Eingreifen der Behörden immer weniger nötig werden.

Das letzte Ziel bleibt freilich ein sittlicher und sozialer Zustand unserer Gesellschaft, der, wie alle Polizeimaßregeln, so auch alle Anstalten und Kommissionen überflüssig machte. Die von uns vorgeschlagenen Maßregeln sind nur eine diesem Ziele möglichst angenäherte Nothilfe.

Schluss.

Dieses ganze Programm will nur ein Versuch sein, dieses äußerst schwierige Problem mit neuen Mitteln anzufassen und es denen, die zu seiner Lösung berufen sind, nahe zu bringen. Es ist selbstverständlich der Verbesserung bedürftig. Diese wird sich aus dem Fortgang des Kampfes von selbst ergeben. Notwendig ist, daß der Kampf mit dem größten Ernst und der größten Energie, deren unser Volk fähig ist, aufgenommen werde.

Ein Verzicht auf die wirkliche Ueberwindung des Uebels der Prostitution wäre eine sittliche Bankerotterklärung der Gesellschaft, aber der Glaube an den Sieg darüber ist schon der halbe Sieg.

Rundschau.

Ein mutiges und bedeutendes Zeugnis. Herr Dunois, einer der Redaktoren der «Humanité» (sozial-demokratisches Hauptorgan Frankreichs), hat vor einigen Wochen in Paris einen Vortrag gehalten, der ein mutiges Zeugnis und ein bedeutendes Zeichen der Zeit ist. In einem Verein, in dem die Lebensfragen, auch die religiösen, zur freien Aussprache kommen sollen, sprach er über das Thema: „Braucht das Volk eine Religion?“ Wir übersetzen hier die wichtigsten Stellen seines Vortrages (aus «Le Christianisme social»). Um die Bedeutung seines Zeugnisses zu würdigen, muß man wohl beachten, daß einem Bund zwischen der Arbeiterbewegung und dem Christentum in Frankreich viel größere Hindernisse im Weg stehen, als anderswo. Die ganze Eigenart der dortigen katholischen Kirche macht es dem Proletariat schwer, in der Kirche und damit in der Religion, die es mit der Kirche identifiziert, etwas anderes als einen Gegner zu erblicken. Dazu hat auch der Sozialismus dort einen besonders engen Bund mit einer antireligiösen oder wenigstens religiös völlig neutralen Aufklärungskultur geschlossen. Es war darum für einen Sozialisten lange sehr schwer, ja unter Umständen kompromittierend, sich unumwunden zu einem religiösen Glauben zu bekennen, da dieser Glaube unter seinen Genossen als das ärgste Hemmnis des Fortschritts und als Unterdrücker des sozialistischen Strebens angesehen wird. Dies muß man bedenken, um die Tragweite der folgenden Aeußerungen zu begreifen.

„Ich bin kein Philosoph und kein Moralist. Ich bin Sozialist, kämpfender Sozialist. Ich halte die Befreiung der Arbeiter für das

Hauptproblem der heutigen Gesellschaft. Darum suche ich auch als Sozialist die Frage zu beantworten, die mir die Union gestellt hat. Ich tue es als Sozialist und dann auch als Freidenker, d. h. als Mensch, der nie in seinem Leben einer bestehenden Kirche angehört hat, und der niemals einen religiösen Unterricht genossen hat. Ich sage dies, um jeder Ueberraschung vorzubeugen. Und nun weise ich auf zwei landläufige Vorurteile hin. Man nimmt gewöhnlich an, der Sozialismus sei materialistisch und atheistisch. „Kein Gott, kein Herr", rief Blanqui aus. Man nimmt ebenfalls gewöhnlich an, ein Freidenker müsse nicht nur alle Dogmen und Kulte, sondern auch das religiöse Gefühl selber bekämpfen.

Ich beeile mich zu erklären, daß dies ein Irrtum, ein doppelter Irrtum ist. Der Sozialismus an sich ist weder gläubig noch ungläubig. Er bringt keine religiöse oder antireligiöse Lösung für die Probleme, die er nicht einmal aufwirft. Sein historischer Materialismus ist nicht buchstäblich aufzufassen. Eine Lehre, die den Menschen nicht etwa in die Hölle der materiellen Sklaverei bannt, sondern ein energischer Appell an die bewußte Tat ist, ... ist jedenfalls ein seltsamer Materialismus. Und das Freidenkertum ist nicht notwendig und durchgängig dem religiösen Gefühl feindlich gesinnt. Man kann Freidenker sein, ohne Atheist zu sein."

* * *

Nun ist es eine Tatsache, daß sich das Volk in Frankreich von den positiven Religionen abwendet. Soll man daraus schließen, das Volk sei das Opfer des praktischen Materialismus geworden? Das ist die Ansicht derer, die das Volk nicht kennen und vor allem derer, die das Volk nicht lieben. Die Wahrheit lautet glücklicherweise anders. Das Volk, und unter dem Volk verstehe ich hier vor allem den Arbeiterstand, hat sich von den Kirchen abgewendet, weil die Kirchen das Volk mißachtet haben. Ja, die Kirchen, alle Kirchen haben die Bedürfnisse, die Interessen, die Sehnsucht des arbeitenden Volkes verkannt, nicht nur seinen materiellen Hunger, sondern auch seine geistige Sehnsucht. Zu oft kommen die Kirchen den Arbeitern als Klassenkirchen vor, weil sie, ohne sich zu empören, die schreiende Ungerechtigkeit der bestehenden ökonomischen Zustände zugeben.

Ich weiß wohl, daß sich die Kirchen hie und da aufgeregt haben. Leo XIII. hat seine Enzykliken verfaßt. Es gibt einen sozialen Katholizismus. Auf reformierter Seite hat man energisch die Initiative zur Hebung der Lage der arbeitenden Klasse ergriffen. Man hat da gegen die niedrigen Löhne, gegen die schlechten Wohnungen, gegen den Alkoholismus, gegen die Tuberkulose, gegen all die schädlichen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Kampf eröffnet. Ich anerkenne gern den guten Willen, der sich in diesen barmherzigen Werken kundgibt. Was ich ihnen vorwerfe, und was die denkende Arbeiterschaft ihnen vorwirft, das ist,

daß sie nur die Folgen der Wirtschaftsordnung, nicht die Wirtschaftsordnung selber angreifen . . . . Wegen dieser Unfähigkeit der Kirchen, nicht nur die soziale Frage zu lösen, sondern auch sie zu verstehen, haben sich die Arbeiter von den Kirchen abgewandt. Sie vertrauen nur noch sich selbst, ihren gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, ihrer internationalen Aktion.

Der Sozialismus, man hat gesagt, er sei die Religion des Volkes. Darin liegt Wahres und Falsches. Wenn der Sozialismus eine Religion ist, so ist er jedenfalls nicht eine vollständige Religion. Es gibt in der Religion etwas mehr, als im Sozialismus. Es gibt in ihr metaphysische und mystische Spekulationen über die menschliche Bestimmung, über den Ursprung und das Ziel, über Gut und Böse, über Leben und Tod. — Lauter Dinge, die nicht im Sozialismus sind und nicht im Sozialismus sein können. Wie der Sozialismus auf politischem Weg die materielle Befreiung der Massen bezweckt, bezweckt auch die Religion eine Befreiung, die des Geistes. Sie will den Geist aus der Umklammerung und von der Knechtschaft der Materie befreien. Das ist ihr eigenes Ziel, das ist ihr ungeheures Gebiet. Soll das heißen, daß sie sich von dieser Welt abwendet, daß sie kein eigenes Gesellschafts- und Gerechtigkeitsideal besitzt? Keineswegs. In jeder tieferen Religion gibt es ein Gerechtigkeitsideal, das man auf die Gesellschaften anwenden kann . . . . . Und nun werden mir diejenigen, die sich zum religiösen Glauben bekennen, sagen: „Warum soll sich nicht die Religion mit dem Besten und Menschlichsten, was sie hat, die Religion, welche die innere Wiedergeburt verlangt, die Religion, die wesentlich ein Glaubensakt an die Macht und Ewigkeit des Geistes ist — warum sollte sie sich denn nicht mit dem Sozialismus verbinden, der für die Umgestaltung veralteter Institutionen eintritt, Produktion, Besitz, Regierung? Ist dieser Bund denn unmöglich? Ich glaube es nicht.

Ich halte ihn nicht für unmöglich, nur sehe ich ihn nicht gerade kommen. Uebrigens hängt es nicht vom Volke ab, daß er sich verwirkliche oder nicht verwirkliche. Es hängt von der Religion ab, von der Religion allein. Sie, sie allein soll nun zum Volk gehen oder besser zu ihm zurückkehren. Wenn das Volk plötzlich sähe, wie die Kirchen sich zu seiner Sache bekennen, wenn das Volk in den leidenschaftlichen Kämpfen, die es führt, die Kirchen neben sich fände, würde es bald begreifen, daß es im religiösen Idealismus — diesem höchsten Ausdruck des Idealismus — eine lebendige, brauchbare Kraft gibt. Aber was das Volk nicht will, und was es mit Entrüstung von sich weist, das ist eine Religion, die, angeblich um den Frieden zu fördern, bewußt oder unbewußt die Sache des Gegners führt und unter dem Vorwand der Aufopferung und Liebe seinen gerechten Forderungen nur Hemmungen entgegen setzt.

Ich will folgendes bekennen. Lange habe ich an die sittliche Allmacht der bloß materiellen Revolutionen geglaubt. Heute glaube

ich, daß es nicht genügt, den Rahmen zu ändern, damit die Seelen anders werden. Der Rahmen muß anders werden; wir arbeiten daran. Nötigenfalls werden wir die Gewalt, diese ultima ratio der unterdrückten Gerechtigkeit anwenden. Aber die Reform der Seelen soll nicht abschätzig vertagt werden. Heute schon müssen wir für die neue Gesellschaft neue Menschen schaffen. Wenn die Kirchen an dieser sittlichen Vorbereitung der zukünftigen Gesellschaft mitarbeiten wollen, dann sollen sie ohne Angst zur Arbeiterklasse kommen, man wird sie nicht abweisen.

Ich habe auch lange geglaubt, daß die soziale Revolution die Quelle des religiösen Gefühls in der Menschheit trocken legen würde. Heute bin ich dessen nicht mehr so sicher. Ich bin sogar versucht zu glauben, daß das religiöse Gefühl sich nur in einer Gesellschaft, die von der entwürdigenden Knechtschaft der Arbeitslosigkeit, des Hungers und des Elendes befreit ist, voll und gesund entfalten kann . . . . . Möglicherweise werden es unsere Kinder erleben, wie nach der Lösung der sozialen Frage eine sittliche Frage auftaucht. Wenn der Sozialismus gegenwärtig eine so starke sittliche Kraft ist, so hat er das seinem Ideal, einem gemeinsamen Ideal zu verdanken. Aber wenn er sich einmal verwirklicht, wie ich es glaube, mit welchem neuen Ideal sollen sich die Völker sättigen? Welcher idealistische Glaube wird die Menschen verhindern, in dem groben Materialismus, der so leicht die Folge des Wohlstandes ist, sittlich unterzugehen? Wer weiß, ob es nicht der Glaube sein wird? Niemand kann es sagen, und doch kann man voraussehen, daß das religiöse Gefühl mehr Zukunft vor sich als Vergangenheit hinter sich hat. Man kann glauben, daß die Religion niemals praktisch notwendiger sein wird, als in einer Gesellschaft, die sich von Lohnarbeit und äußerer Autorität befreit hat.

Aber um nun dem Volke unentbehrlich zu werden, muß sich die Religion von Dogmen und Klerus befreien; sie muß rücksichtslos die Sache des Volkes ergreifen und führen. Wie Christus, der als Bruder barfuß zu den armen Leuten Galiläas geht, muß sie jeden bürgerlichen Hochmut weit von sich werfen. Sie muß Volk sein; sie muß Revolution werden.

Und nun entscheide sich die Kirche! Sie wähle zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat. Sie wähle zwischen der alten Welt mit ihren Ungerechtigkeiten und der Revolution mit ihrem Gerechtigkeitsideal. Von der Wahl hängt zwar nicht die Zukunft des religiösen Gefühls, das nicht in Frage steht, aber die Zukunft der Kirche ab."

J. M.

Zabern. Sollen wir in einer Angelegenheit das Wort ergreifen, über die man nur zu viel geredet hat, und da Taten besser am Platz sind, als Worte? Wir würden es nicht tun, wenn wir nicht das Gefühl hätten, daß man einen Punkt mehr betonen sollte, als man es bisher getan hat, nämlich, daß an der Sache viel Gutes ist. Es ist begreiflich, daß sich zunächst nur die reaktionären Kreise über das

Urteil freuen konnten. Und doch sollte man nun — auch außerhalb der Kreise, welche die deutsche Kultur mit Trommel und Krückstock verbreiten wollen — die ganze Angelegenheit als etwas recht Heilsames betrachten, natürlich von einem ganz andern Gesichtspunkt aus.

Man glaube nicht, daß wir kein Verständnis für die schweren Leiden haben, die jetzt die arme, schon genug zerschlagene Bevölkerung des Reichslandes treffen, und daß wir nicht aus tiefstem Herzen mit empfinden, was jetzt in ganz Deutschland die Seele vornehm empfindender Reichsdeutscher bewegen muß. Wir meinen nur, daß man in so schweren Zeiten, wie die heutige, lernen soll, an das Gute zu glauben, auch wo es sich von einem dunklen Hintergrund abhebt.

Ein düsterer Hintergrund. Ich bin gewiß nicht geneigt, ihn zu übersehen. Schon darum nicht, weil ich jahrelang die elsässische Tragödie im Elsaß verfolgen konnte. Selbst als neutraler, im Grunde unbeteiligter Beobachter mußte ich innerlich gegen die Willkür, die Roheit, die kleinlichen Schikanen protestieren, mit denen man sich die Bevölkerung immer mehr entfremdete, statt sie zu gewinnen. Es war nicht nur der Gerechtigkeitssinn dabei im Spiel. Jeder, der die großen Seiten des deutschen Wesens liebt und schätzt, mußte es unerträglich finden, daß Deutschland aus Mangel an Vertretern, die für die Volksseele ein feines Verständnis gehabt hätten und ihr das Gemütvolle und Echte des deutschen Geistes nahe gebracht hätten, vor dieser großen Kulturaufgabe versagte. Ich habe übrigens, auch in Lehrer-, Beamten- und höheren Offizierskreisen genug Deutsche gesehen, die über das Regiment, das wir nun an einem prägnanten Einzelfall wieder kennen gelernt haben, die schärfsten Urteile fällten. Und nun soll ein Regiment weitergehen, noch verstärkt werden, das nicht nur die elsässische Seele, sondern alles Feine im deutschen Wesen tief verletzen muß. Wer das Bewußtsein hat, dem deutschen Wesen große Kultur- und Geisteswerte zu verdanken, wird sich nicht leicht darüber hinwegsetzen.

Und doch ist die Sache heilsam gewesen. Klarheit ist immer heilsam. Man muß einem Gegner immer dankbar sein, wenn er sich so gibt, wie er ist.

„Und was sie ist, das wage sie zu scheinen."

Da läßt die ganze Angelegenheit nichts zu wünschen übrig; sie ist klassisch in ihrer Art. Wenn ein Dichter sie zusammengestellt hätte, klänge es unwahrscheinlich, forciert. Aber die Geschichte erlaubt sich manchmal in ihrer wunderbaren Ironie, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Sie hat die Tragikomödie des Militarismus verfaßt. Sie hat sie dem Militarismus selber diktiert. Es fehlt nichts, nicht die kleinstädtische Bevölkerung (noch letzten Sommer fiel mir in Zabern der gemütliche, fast philiströse Charakter der Zaberner Bevölkerung auf), die man so lange reizt, bis sie ein wenig reagiert, so daß man die militärische Standesehre retten kann, nicht die eingesperrten Zivilbeamten, nicht der Ankläger, der zum Verteidiger des Hauptschuldigen wird, nicht der Superintendent, der

das Schlußgebet spricht und darin die göttliche Mission Preußens, Vormacht Deutschlands zu sein, betont. Alles fügt sich so wunderbar in einander, alles ist so wahr, so innerlich begründet, daß man voller Ehrfurcht vor der großen Künstlerin Geschichte steht, der allein solche Kompositionen gelingen. Es gehört aber zu den Eigentümlichkeiten der Geschichte, auf diese Art diese schroffsten Gerichte zu halten. Straßburg ist ein Gericht, allerdings anders, als es die Freunde des Herrn von Reuter und die 15,000 Telegrammaufgeber meinen. Durch die Freisprechung ist vom Militär das Urteil über den Militarismus gesprochen worden. Und dieses Urteil erstreckt sich auf die, welche nicht sehen wollen, was der Militarismus ist. Straßburg hat das Nichtsehenkönnen unmöglich gemacht. Wir sind ihm dankbar dafür. Und da reicht nun die Sache weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Es ist ja recht, daß an so vielen Orten, auch in Deutschland selber, und zwar von Militärpersonen, dagegen protestiert wurde. Wer will bestreiten, daß es im Militär eine Gesinnung gibt, die solche Dinge als die ärgste Entwürdigung der Soldatenehre empfinden muß? Und doch wäre es ganz ungerecht, hier nur die preußische Rute verantwortlich machen zu wollen. Es liegt im Militarismus eine innere Notwendigkeit, sich selber zu überbieten, immer brutaler zu werden. Er hat etwas von einer rollenden Lawine. Sobald die Grenzen zwischen Militär und Zivil so gezogen werden, wie der Militarismus es tut, muß es zu Anmaßungen, Uebertretungen und Vergewaltigungen kommen. Der Militarismus schafft eine Kaste, der man bei bestimmten Anlässen den Schutz der geschaffenen Werte anvertraut, die sich darum ein Vorrecht anmaßt und das ganze Kulturleben als Exerzierfeld dieses Vorrechtes benützt. So ist hier die Tendenz vorhanden, einer Kaste, die keine positiven Werte schafft und nur, weil unsere internationalen ökonomischen und sozialen Beziehungen nicht genug entwickelt sind, für unentbehrlich gilt, das Uebergewicht über alle gestaltenden, schöpferischen Kräfte und sozialen Organismen zu verleihen. Darum muß ihre Moral entscheiden; darum verlangt ihre Ehre, daß sich der Zivilist beuge, darum soll lieber Blut fließen, als daß sie beleidigt werde.[1])

Dies gibt dem Kampf, den Deutschland nun auszufechten berufen ist, eine so prinzipielle Bedeutung. „Es stehen sich da Preußen und Deutschland gegenüber. Soll der echte Preuße herrschen oder der freie deutsche Geist?" Es mag stimmen. Und doch handelt es sich hier um viel, viel mehr, nämlich darum, ob der dämonische Geist des Militarismus oder ein anderer Geist die Welt beseelen soll. Können wir an die Möglichkeit glauben, große geistige Werte zu schaffen, ohne daß ein brutales Regiment alles zu Boden wirft, wenn es ihm zu seiner Selbsterhaltung beliebt, eine Weltordnung zu dekretieren, die organisierten Mord und systematische Verheerung bedeutet?

---

[1]) Es ist von höchstem Interesse, bei diesem Anlaß das grundlegende Buch von Ferrero „Der Militarismus" wieder zu lesen. Es ist vor längerer Zeit erschienen und doch könnten dem Autor bei seinen Darstelluugen die Zaberner und Straßburger Gestalten Modell gestanden haben.

Darum handelt es sich. Also um noch mehr als um die Frage, „ob die Maingrenze weiter nach Süden verschoben werde.“ Deutschland ist in einem Kampf begriffen, der in noch ganz anderer Art die Gemüter fesseln und die tiefste Sympathie erregen sollte, als es der Fall ist. Es ist auch unser Kampf. Darum ist es oberflächlich und kann zu argem Pharisäismus führen, wenn man außerhalb Deutschlands nur das spezifisch Deutsche oder gar Preußische an der ganzen Sache betont und den Schlußpunkt setzt: „Denn, Gott sei Dank, ich bin nicht so.“ Das ist ein Hauptgrund, warum wir nun in dieser Angelegenheit das Wort ergreifen. Ohne den besondern Charakter der Zaberner Affäre zu übersehen, muß man sich gestehen, daß die Gefahren des Militarismus überall drohen, daß überall schlimme Symptome vorhanden sind, bei großen und kleinen Staaten, auch bei uns.

Wie viel könnte man hier über diesen allgemeinen militärischen Typus bringen, wenn man die Geschichte der letzten Jahrzehnte genau verfolgen wollte. Man vergleiche doch nur Zabern-Straßburg und die Dreyfußaffäre. Bei allen Unterschieden von Volkscharakter und Temperament, bei aller Abneigung der Franzosen gegen die preußische Art haben wir hier die auffallendsten Parallelen: höchste Steigerung des Militärdünkels, Ausschluß der Zivilelemente, brutale Vergewaltigung und Uebertretung der Gerechtigkeit, das Dogma, daß dem Militär allein die Ehre der Nation anvertraut ist.

So entbrennt nun zwischen dem Deutschland Kants und Fichtes und dem Deutschland der Herren Forstner, Jagow und Oldenburg ein Kampf von weltgeschichtlicher Bedeutung. Und in diesem Sinne dürfen wir sagen, das, was diese Scheidung der Geister herbeigeführt habe, sei heilsam und gut gewesen. Wir wollen uns hier nicht ein Urteil anmaßen über das, was nun geschehen sollte oder das, was hätte geschehen sollen. Sollten auch die Theoretiker der nicht aufhörenwollenden deutschen Gemütlichkeit vor der Hand recht behalten, so geben wir, die wir an Deutschland glauben und noch viel von ihm erwarten, die Hoffnung nicht auf. Man muß Deutschland sehr oberflächlich kennen, um nicht zu sehen, was sich gegenwärtig unter der dichten Kruste von äußerer Botmäßigkeit regt, und gärt.[1]) Und hier wird Zabern wohl nicht der Funke im Pulverfaß sein, aber eine sengende Flamme, die zeitweise scheinbar ausgelöscht und verschüttet werden kann, aber dann auch wieder hell aufstrahlen muß. Dorthin, wo diese Flamme glimmt, und wo man den Tag herbei sehnt, da sie einmal heller auflodert, senden wir unsere wärmste Sympathie. Wir, die wir die Ordnung, die nun scheinbar gesiegt hat, als eine der ärgsten Verkörperungen der widergöttlichen Macht empfinden, gegen die wir als Christen den Kampf auf Leben und Tod führen müssen.

J. Matthieu.

---

[1]) Ich betrachte es übrigens als einen großen Fortschritt, daß man sich nun in Deutschland über die elsässischen Vorkommnisse aufregt, und daß man sie doch als brennendes Problem empfindet. Ich glaube aus Erfahrung sagen zu können, daß dies vor zwei Jahrzehnten nicht der Fall gewesen wäre.

Initiative gegen die Spielhäuser. Aus der letzten Nummer des „Artikel 35" (Organ des Schweizerischen Aktionskomitees gegen die Spielhäuser) entnehmen wir folgende Mitteilung:

„Am 22. Dezember 1913 fand in Bern eine Vereinigung gegen die Spielhäuser statt. Nach einer langen und interessanten Beratung haben die Teilnehmer durch einstimmigen Beschluß die Meinung ausgesprochen, daß der Augenblick zur Wiederaufnahme des in den Jahren 1904 und 1907 vertagten Projektes gekommen ist, um den Weg der Initiative zu ergreifen. Ihr Zweck ist, den wirklichen Sinn des Artikels 35 der Bundesverfassung durch einen Text festzustellen, bei dem jede falsche Auslegung verunmöglicht wird.

Die allgemeine Meinung war, daß, wenn ein tätiger Protest nicht im Augenblick eingreift, wo die Verletzung des Gesetzes offiziell wird, die Croupiers, die Roulette und die ganze Spielindustrie in der Schweiz freies Feld haben.

Im Februar wird eine neue Versammlung stattfinden, um die Art eines weiteren Vorgehens zu beschließen.

Selbstverständlich ist es, daß die Bewegung aufgegeben würde, wenn der Bundesrat bis dann auf die Interpellation des Herrn Nationalrat Graber und seiner Freunde eine befriedigende Antwort geben würde, das heißt, wenn er die Verordnung vom 12. September zurückzöge und wenn er den Willen zeigte, in Zukunft den Art. 35 strikt zu beobachten.

Doch ist diese Möglichkeit leider zu unwahrscheinlich, als daß man darauf zählen könnte, darum laden wir schon jetzt die Schweizerbürger, welche geneigt wären, an der Aktion gegen die Spielhäuser teilzunehmen, ein, sich in den Kantonen, in denen noch keine Komitees bestehen, zum bevorstehenden Kampfe zu organisieren.

Man ist gebeten, die Beitrittserklärungen und Bitten um nähere Auskunft an den Präsidenten des Schweizerischen Komitees gegen die Spielhäuser, Hrn. Otto de Dardel, in Saint-Blaise (Neuchâtel), zu richten."

Wir freuen uns über dieses energische Vorgehen und hoffen, es werde kräftig unterstützt. Es handelt sich um eine Schmach, die sich das Schweizervolk nicht länger gefallen lassen darf, wenn es etwas auf seine Würde hält. Möge es dies selber und recht kräftig sagen, indem es das ihm angebotene Mittel benützt. M.

Landeskirchliche Laientätigkeit. (Eingesandt.) Von dem von der schweiz.-kirchl. Laienkommission an sämtliche reformierte Kirchgemeinderäte und Pfarrämter der Schweiz versandten Pfingstaufruf, der bezweckte die Glieder der Kirche zu einer tätigen Mitarbeit in derselben anzusporen, sind gegen 50,000 deutsche und 9000 französische Exemplare abgesetzt worden. Soeben ist von derselben Kommission ein zweites Schreiben an sämtliche reformierte Kirchengemeinden versandt worden, in welchem für den kommenden Winter die Veranstaltung von öffentlichen gemeinschaftlichen Besprechungen über eine Frage des kirchlich-christlichen Lebens, von Eltern- und Konfirmandenabenden und von Helferlisten empfohlen wird, Listen, in die sich diejenigen Mitglieder freiwillig eintragen lassen, die sich zu Dienstleistungen: wie Hauspflege, Besuche, schriftliche Arbeiten, Botendienste anbieten. Im Frühling sollen die da und dort gemachten Versuche und Erfahrungen gesammelt und veröffentlicht werden. Das Schreiben ist (fünf Stück = 15 Rp.) bei der Buchdruckerei Dürrenmatt-Egger in Bern erhältlich. Deutsche Mitteilungen nimmt entgegen Pfarrer K. v. Greyerz in Kandergrund, französische J. Siordet, pasteur in Lausanne. Diese Weckrufe seitens der Glieder unserer reformierten Landeskirche verdienen wegen ihres frischen und fortschrittlichen Tones Beachtung.

Bemerkung der Redaktion. Wir benützen die Gelegenheit zu der Erklärung, daß wir den oben erwähnten Pfingstbrief seinerzeit, wenigstens im Auszug, unsern Lesern mitteilen wollten, daß dies dann aber unterblieben ist, weil anderer Stoff zudrängte, bis es zu spät war. Daß wir der Laienbewegung in unsern Kirchen freundlich gegenüberstehen, ist übrigens selbstverständlich, auch wenn wir uns darüber unsere besonderen Gedanken machen.

Zur Prostitutionsfrage möchten wir bei diesem Anlaß folgende Literatur nennen:

1. Frau und Sittlichkeit. Drei Vorträge. Die Prostitution vom medizinischen Standpunkt aus. Von Dr. med. Ida Hilfiker. Ist die Duldung der Prostitution gerechtfertigt? Von Frau E. Boos-Jegher. Prostitution und soziale Stellung der Frau. Von Frau C. Ragaz. Albert Müllers Verlag, Zürich, 1912. (Preis Fr. 1.—.)

2. Die Prostitution, ein soziales Krebsübel. Von L. Ragaz. Verlag des Grütlivereins, Zürich, 1912. (Preis 40 Rp.)

Diese vier Vorträge verdanken ihre Entstehung der Bewegung, die in Zürich bei Anlaß des Versuches, wieder die staatliche Reglementierung der Unzucht einzuführen, entstanden ist. Sie sind im Namen der vereinigten Frauenvereine von Zürich im dortigen Schwurgerichtssaal gehalten worden, drei von Frauen und vom Standpunkt der Frau aus, der vierte, auf ausdrücklichen und dringenden Wunsch der Frauen, von einem Manne und vom Standpunkt des Mannes aus.

Ich darf mir wohl erlauben, auf diese Vorträge aufmerksam zu machen, um der Sache willen, die sie vertreten. Es scheint mir, daß ganz besonders die Frauen sich dieses Kampfes annehmen und ihn zu einem heiligen Kampf machen sollten. Alle Aengstlichkeit, ein so heikles, ja schmutziges Thema anzurühren, muß aufhören; sie ist eine Verbündete des furchtbaren Greuels. Denn seine Macht ist die Verborgenheit. Keine reine Seele wird dadurch befleckt, daß sie von diesem Jammer erfährt; im Gegenteil: wer dieses furchtbare Verderben, das vom geschlechtlichen Laster her in unsere Gesellschaft strömt, kennen lernt, der wird von jedem Reiz, den es für ihn noch besitzen sollte, erlöst. Wir warten ganz besonders auf die reinen und großen Frauen, die in diese Hölle gehen und sie zerstören.

Wie dieses geschehen könne, versuchen diese Vorträge und dieses ganze Heft zu sagen. Was im besondern den meinigen betrifft, so bitte ich den Leser, nicht zu vergessen, daß ich vor einem äußerst gemischten Publikum zu reden hatte und darum das religiöse Gebiet nur andeuten durfte. Denn es widerstrebt mir, den Menschen das Letzte und Höchste aufzudrängen. Auch war mir aufgetragen, die Prostitution vom sittlichen Standpunkt aus zu besprechen. Ich meine aber, daß das Tiefste darin doch nicht ganz fehle und daß jeder es spüren könne. Ich möchte um der Sache willen wünschen, daß auch mein Vortrag viele erreichte. Merkwürdig: wenn man etwas schreibt, woran einem nicht so viel liegt, so kann große Aufregung entstehen, wenn man aber etwas redet, oder schreibt mit dem Wunsche, weithin gehört zu werden, wenn man mit Posaunenton rufen möchte, um aufzurütteln, dann ist alles still.

Dennoch: der Kampf mit diesem furchtbarsten der Greuel muß kommen. Diese Schriften, wie dieses Heft der Neuen Wege, wollen Pionierarbeit tun, wollen zum Kampfe rufen. Wenn irgend einmal, dann gilt hier: Gott will es!

L. Ragaz.